

PRIVATARCHIV MAX EISELIN



Mit Schweizer Fahne auf einem der höchsten Gipfel der Welt: Peter Diener (links) und Ernst Forrer am Dhaulagiri. (13. Mai 1960)

Auf den letzten Metern hatte Peter Diener nur noch eine Hoffnung: dass hinter der Stelle, an der seine Expeditionskollegen warteten, nicht doch noch eine höhere Spitze hervorlugte. Tatsächlich ist die Gipfelsituation am 8167 Meter hohen Dhaulagiri tückisch. Erst vor wenigen Jahren fanden Chronisten heraus, dass immer wieder Bergsteiger zu früh oder an der falschen Stelle den Rückweg antraten. Peter Diener, Ernst Forrer, Kurt Diemberger, Albin Schelbert sowie die beiden Sherpas Nawang Dorje und Nima Dorje liessen sich bei ihrem Aufstieg aber nicht täuschen. Am 13. Mai 1960 standen sie auf dem höchsten Punkt des Dhaulagiri. Der Schweizer Expedition war die Erstbesteigung des Himalaja-Riesen gelungen. Und Diener wurde zum einzigen Deutschen, der die Erstbesteigung eines Achttausenders für sich reklamieren kann.

Der Dhaulagiri war gegen Ende der 1950er Jahre neben dem Shishapangma in Tibet der letzte Achttausender, dessen Gipfel noch nicht erreicht worden war. Weil ausländische Expeditionen keine Erlaubnis für den Shishapangma bekamen, musste sich zu diesem Zeitpunkt auf den Weg zum Dhaulagiri machen, wer in die Annalen der Alpingeschichte eingehen wollte. Insgesamt sieben Expeditionen standen in den 1950er Jahren am Fuss des Berges. Sechsmal war ernsthaft versucht worden, den Gipfel zu erreichen. Doch der Erfolg blieb aus.

#### «Hättest du Lust, mitzukommen?»

Von diesen Misserfolgen wollte Max Eiselin aus Luzern sich nicht abhalten lassen. Für ihn waren sie eher ein Ansporn. 1958 war er am Dhaulagiri unterwegs. Er gehörte der schweizerischen Expedition an, die den fünften Versuch startete. Aufgrund dieser Erfahrungen machte Eiselin vieles anders. Sein Gespür für die Schwachstelle des Berges lenkte seinen Blick weg von der Nordflanke hin zum Nordostgrat. Auch bei der Taktik wählte Eiselin einen anderen Weg. Statt auf Träger, welche die Ausrüstung ins Basislager bringen sollten, setzte Eiselin auf ein Flugzeug. Damit war er seiner Zeit voraus. Heutzutage kommen vielfach Helikopter zum Einsatz, um Lasten und auch Expeditionsteilnehmer zu transportieren. Zur damaligen Zeit waren Helikopter noch keine Option. Eiselin wählte einen Pilatus Porter PC-6 und gab ihm den Namen «Yeti», wie das Fabelwesen. Die Idee war gut, die Durchführung hakete. Erst musste der Motor ausgetauscht werden, dann riss der Steuerknüppel ab.

Bei der Zusammenstellung des Teams überliess Eiselin nichts dem Zufall. Er lud nur die ein, die ihm am besten geeignet erschienen. Auf Befindlichkeiten wie Nationalitäten nahm er keine Rücksicht. Das alles ist nachzulesen im lange nur noch antiquarisch erhältlichen Expeditionsbericht «Erfolg am Dhaulagiri. Erstbesteigung des Achttausenders», der jetzt vom Schwabe-Verlag neu aufgelegt wurde.

Anruf bei Peter Diener in Wildhaus. Man würde sich gerne mit ihm über den Erfolg am Dhaulagiri unterhalten. An diesem und jenem Tag habe er keine Zeit, lautet die Antwort, aber sonst sehr gerne. Den Weg zu sich beschreibt er wie eine Wanderroute. Man notiert: Passhöhe, Dorfplatz, Hotel, weiter in östliche Richtung, Talstation des Lifts, Badeanstalt. «Ich werde vor dem Haus warten», kündigt Peter Diener an.

# Guten Mutes in die Todeszone

1960 gelang einer Schweizer Expedition trotz Widrigkeiten die Erstbesteigung des 8167 Meter hohen Dhaulagiri. Peter Diener war dabei. Jetzt blickt er 94-jährig zurück auf den Erfolg seines Lebens. **Von Stephanie Geiger**

## Max Eiselin wählte einen Pilatus Porter PC-6. Erst musste der Motor ausgetauscht werden, dann riss der Steuerknüppel ab.

Eine Woche später zur vereinbarten Zeit am vereinbarten Ort. Dort steht ein älterer Herr, kurze Hose, kurzärmliges Hemd. Wie schrieb Max Eiselin über Diener? «Ein Leichtgewicht von nicht viel über anderthalb Metern.» Auch mehr als sechzig Jahre später trifft es das. Wir sind richtig. Seine 94 Jahre merkt man Diener nicht an. Die Erinnerung ist wach. Etwa daran, wie er zur Expedition kam. Bei einer Klettertour in den Kreuzbergen sei es gewesen. Sie hätten am Gipfel gegessen, da habe Max Eiselin ihn gefragt: «Peter, hättest du Lust, in den Himalaja mitzukommen?» Er habe gedacht, er träume, erzählt Diener. Ein grosser Wunsch habe sich für ihn erfüllt.

Hätte man ihm das zehn Jahre vorher gesagt, Diener hätte es wohl nicht geglaubt. Seine Wurzeln als Kletterer liegen im Sandstein. In der Oberlausitz, in der Gegend von Zittau, wuchs er auf. Tiefstes Sachsen, Ostdeutschland. 1942 und 1944 fuhr er mit der Jugendgruppe des Alpenvereins ins Zillertal und nach Obertauern. Im Alter von vierzehn Jahren stand er zum ersten Mal auf einem Dreitausender. Von da an wollte er in den Alpen leben. «Nach dem Krieg war das aber eine Illusion», sagt Peter Diener mit diesem leicht sächsischen Zungenschlag, den man heraus hören kann, wenn er Hochdeutsch spricht.

Er machte eine Lehre zum Dachdecker. Doch nicht nur die Sehnsucht nach den Alpen blieb. Das politische System gefiel ihm genauso wenig wie die wirtschaftliche Entwicklung. Im Juni 1950 beschlossen er und ein Freund, die DDR zu verlassen. Sie schwangen sich auf ihre Fahrräder, fuhren in einer Gewitternacht bei Helmstedt über die grüne Grenze. Seine 300 Ostmark tauschte Peter Diener in 50 Westmark. Der Start in ein neues Leben.

Während der Freund in Niedersachsen blieb, folgte Diener seiner Sehnsucht in den Süden. Stuttgart, Böblingen. 1952 fand er eine Stelle als Dachdecker in Liechtenstein. Dann ging es Schlag auf Schlag: Er lernte Seth Aberhalden kennen, der zu dieser Zeit einer der besten Toggenburger Kletterer war. 1954 trat er in den SAC und in den Kletterclub Alpstein ein, eine der ersten Vereinigungen von Extrembergsteigern in der Schweiz. Irgendwann traf er auch auf Max Eiselin. Und am 12. März 1960 reiste er mit der «Yeti» nach Nepal. Sein erster Flug. Selbst wenn es mit dem Gipfel nicht geklappt hätte, allein die Reise wäre es wert gewesen, findet er noch heute.

Doch die Erstbesteigung gelang. Und man fragte sich im Vorfeld des Besuchs, welche Rolle der Erfolg am Dhaulagiri heute noch im Leben von Peter Diener spielt. Die Antwort bekommt man, als der Erstbesteiger in das Wohnzimmer bittet. Vor dem Fernseher lehnt ein Bergfoto. In einem Regal stehen die Klassiker der Bergliteratur über Mount Everest, K2, Broad Peak und Makalu. Über dem offenen Kamin feiert Diener den Dhaulagiri. Das Gipfelfoto, auf dem er selbst und Ernst Forrer zu sehen sind, hängt dort. Genauso der Eispickel mit dem roten Wimpel und dem weissen Kreuz darauf, den Diener auf dem Gipfelfoto

in Händen hält. Und ein Foto vom Dhaulagiri mit einer markanten Wolke darüber. «Dhaulagiri. 8167 m. Erstbesteigung 13. 5. 1960» hat jemand von Hand daraufgeschrieben.

Als man später im Gespräch ist über das Expeditionsleben und die Ausrüstung, springt Diener plötzlich auf, tritt durch eine andere Tür hinaus und kommt wenig später wieder zurück. In den Händen hält er seine Expeditionstiefel aus weissem Seehundfell. Ob die auch tatsächlich warm genug gewesen seien, will man wissen. Heute sind Bergsteiger mit Stiefeln aus Gore-Tex und Neopren und mit beheizten Socken unterwegs. Peter Diener sagt nur: «Keine Erfrierungen.»

Nicht nur die Ausrüstung war damals eine andere. Mit ausgeklügelten Trainingsplänen optimiert die heutige Alpinistengeneration Fitness und Kondition. Und regelmässig lassen sich heutige Höhenbergsteiger über Satellitentelefon die aktuelle Wetterprognose durchgeben.

Diener und seine Kollegen hatten beides nicht. «Ich brauchte kein spezielles Training. Vom Beruf her war ich fit», sagt er. Wie stark er war, lässt sich schon allein daran ablesen, dass seine letzte grosse Tour vor der Abreise nach Nepal die Durchsteigung der Eigernordwand war. Es war die siebzehnte Wiederholung der Heckmair-Route, die ihm gemeinsam mit Ernst Forrer gelang.

### Unbrauchbare Wetterprognosen

Und natürlich war 1960, als Eiselin im Basislager sass und auf einer Schreibmaschine Briefe tippte, die daraufhin von einem Postläufer, der dafür mehrere Tage unterwegs war, nach Pokhara gebracht wurden, eine telefonische Wetterberatung mehr als illusorisch. Zwar informierte All India Radio sie regelmässig über die Wettersituation. Doch zur damaligen Zeit waren Prognosen gerade für die höchsten Berge völlig unbrauchbar. Die Erfahrung lehrte Peter Diener und die Kollegen: Bis zum Mittag schön, dann kommt Wind auf samt Wolken und Schneefall. «Vielfach hat es so intensiv geschneit, dass wir am nächsten Morgen die Zelte ausgraben mussten», erzählt Peter Diener.

Auf Flaschensauerstoff verzichteten sie notgedrungen. Weil sie vermuteten, dass die Sauerstoffflaschen an Füllung verloren hatten, wollten sie diese nicht halbleer den Berg hinauftragen.

Diener blieb nach dem Gipfelerfolg noch in Nepal, um die Grusskarten auf den Weg zu bringen, die einen wesentlichen Beitrag zur Finanzierung der Expedition leisteten. Als er im Juli in die Schweiz zurückkam, war die Freude in der Heimat längst verfliegen. Einen grossen Empfang gab es nicht.

Für Diener begann ein neuer Lebensabschnitt. Er gründete eine Familie, baute einen Bedachungsbetrieb auf, bekam 1965 den Schweizer Pass. Als Bergretter war er aktiv, war sogar einige Jahre Rettungschef beim Schweizer Alpen-Club. Und nach der Pensionierung fuhr er auch wieder nach Nepal. Keine Expeditionen, Trekkingtouren. Gleichwohl verfolgt er noch immer, was an den höchsten Bergen der Welt passiert; etwa, dass erst kürzlich zwei Bergsteiger sämtliche vierzehn Achttausender in 92 Tagen erklommen. «Das ist die heutige Zeit. Alles muss irgendwie ein Rekord sein. Es ist nicht der Alpinismus, wie wir ihn damals gelebt haben. Mir würde diese Art des Bergsteigens nicht zusagen», sagt er.



Schauplatz eines Dramas: Vor wenigen Tagen starb ein russischer Bergsteiger am Gasherbrum IV (Mitte).

# Die Besten messen sich nun an den Siebentausendern

An den Achttausendern regiert der Kommerz. Starke Alpinisten wählen niedrigere, aber ebenso extreme Berge

Als im Mai 1964 eine chinesische Expedition den Gipfel des Shishapangma erreichte, waren sämtliche vierzehn Achttausender bestiegen. Alpinisten suchten sich daraufhin neue Ziele und erkundeten an den höchsten Bergen der Welt neue Routen. Heute nutzen beispielsweise am Mount Everest die kommerziellen Expeditionen neben der Route der Erstbesteiger über den Südsattel auch die Route über den Nordgrat.

Am Nanga Parbat wurde die Route über den Silbersattel, auf der Erstbesteiger Hermann Buhl den Gipfel erreichte, durch eine logischere Route durch die Diamirflanke als Normalroute abgelöst. Mit der Zeit wurde es auch ein Ziel, sein Können mit Rekorden zu beweisen. Reinhold Messner war der erste, der alle vierzehn Achttausender bestieg, und das noch dazu ohne Flaschensauerstoff. Gerlinde Kaltenbrunner gelang das 2011 als erster Frau.

Die höchsten Berge der Welt sind insbesondere durch die Professionalisierung der Agenturen in Nepal in den vergangenen Jahren zu einem Ziel für viele Menschen geworden. In der Vormonatsaison waren fast tausend ausländische Bergsteiger und nepalesische Bergführer an den Expeditionsgipfeln in Nepal erfolgreich. Und in Pakistan erreichten Ende Juli an einem Tag rund hundert Frauen und Männer den Gipfel des K2, dem mit 8611 Metern zweithöchsten Berg der Welt.

Immer öfter steigen Alpinisten in einer Saison gleich auf mehrere Achttausender. Jüngstes Beispiel: Der Norwegerin Kristin Harila gelang gemeinsam mit Tenjin Lama Sherpa in diesem Jahr ein Rekord. Sie erreichten die Gipfel sämtlicher vierzehn Achttausender in nur 92 Tagen. Die vorherige Bestmarke, aufgestellt von Nirmal «Nimsdai» Purja, lag bei etwas mehr als sechs Monaten. «Achttausender-Hopping», nennt das der Berg-Chronist Eberhard Jurgalski von 8000ers.com. Er geht davon aus, dass es im nächsten Jahr weitere Bergsteiger geben wird, die in die Fusstapfen von Harila und Purja treten wollen.

Alpinisten, die ohne Flaschensauerstoff unterwegs sein wollen, weichen an Achttausendern zunehmend auf andere Routen als die von den kommerziellen Expeditionen begangenen aus. Öfter suchen sie sich Ziele an niedrigeren Bergen.

Eberhard Jurgalski hat angesichts der Entwicklungen an den Achttausendern vorge schlagen, Bergsteiger mit alpinistischen Ambitionen sollten doch die vierzehn höch-

sten Siebentausender besteigen. Wenngleich es an den allerhöchsten Gipfeln der Welt noch Möglichkeiten für neue Routen oder Wiederholungen im alpinen Stil gebe, lohne es sich, sich vom Achttausender-Paradigma zu lösen, findet der Chronist.

Die Siebentausender sind Gyachung Kang (7952 Meter), Annapurna II (7937 Meter), Gasherbrum IV (7925 Meter), Himalchuli (7893 Meter), Disteghil Sar (7885 Meter), Ngadi Chuli (7871 Meter), Kunyang Chhish (7852 Meter), Masherbrum (7821 Meter), Nanda Devi (7816 Meter), Chomo Lönzo (7804 Meter), Batura Sar (7795 Meter), Rakaposhi (7788 Meter), Namcha Barwa (7782 Meter) und Kanjut Sar (7760 Meter). Einige dieser Namen sind vermutlich sogar Kennern der Materie unbekannt.

Nachfrage bei Michail Fomin. Ihm gelang 2021 gemeinsam mit Nikita Balabanow und Wjatcheslaw Poleschajko die Erstbegehung des Südostgrates der Annapurna III (7555 Meter). Was hält er von dem Jurgalski-Vorschlag? «Mir hat die Liste der Berge gefallen – denn jeden von ihnen zu besteigen ist eine echte Herausforderung», sagt der Ukrainer. «Aber genau aus dem gleichen Grund, weshalb es mir nicht gefällt, die vierzehn Achttausender zu besteigen, würde ich auch die vierzehn höchsten Siebentausender nicht besteigen wollen. Ich bin kein Typ für Sammlungen.»

Die genannten Berge mögen niedriger sein, einfacher zu besteigen sind sie keineswegs. Sie warten mit extremen Herausforderungen und Schwierigkeiten auf. Das ist ein Grund, weshalb sich nur die besten Alpinisten und selbst von ihnen nur wenige an diesen Bergen versuchen und dort auch Erfolge verzeichnen können. 2014 kamen die österreichischen Ausnahmealpinisten David Lama und Hansjörg Auer, die später an einem anderen Berg tödlich verunglückten, gemeinsam mit Peter Ortner bei einem Versuch in der Nordostwand des Masherbrum nur vierhundert Meter über das Basislager hinaus.

Und der Versuch der Erstbesteigung des Südostgrates am Gasherbrum IV endete vor wenigen Tagen tragisch. Dmitri Golowtschenko und Sergei Nilow, zwei russische Bergsteiger, machten zunächst gute Fortschritte. Später bremste sie schlechtes Wetter. Am 31. August zeigte ihr Tracker eine Höhe von fast 7700 Metern an. Doch nach etwa hundert Höhenmetern Kletterei fanden sie an diesem Tag nur eine schmale Stelle für ihr Zelt, die sich später als ungeeignet herausstellte.

Beim Versuch, noch einige Dinge aus dem Zelt zu holen, rutschte Dmitri Golowtschenko samt Zelt in die Tiefe. Sergei Nilow brauchte fünf Tage zurück ins Basislager. Er hatte nichts zu essen und nichts zu trinken, weil der Gaskocher zu Bruch gegangen war. Die Nächte verbrachte er laut einem Bericht von Anna Piunowa auf der Website mountain.ru in zwei Schlafsäcke gehüllt in Schneehöhlen. Stephanie Geiger



Sogar die Expeditionstiefel besitzt er noch: Peter Diener zu Hause in Wildhaus. (23. 8. 2023)

Wenngleich es noch Möglichkeiten für neue Routen gebe, lohne es sich, sich vom Achttausender-Paradigma zu lösen.